Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 | Porto Alegre, 15. Januar 1934 | Nummer 40

Göbbels hat Röhm verraten

Dem in Bälde erscheinenden Buch Otto Strassers „Die deutsche Bartolomäusnacht", das die Ereignisse des 30. Juni 1934 auf Grund umfassenden Materials behandelt, entnehmen wir nachfolgende interessante Episode:

Unter den Toten des 30. Juni 1934 findet sich der Name Zehntner mit dem Zusatz „Gastwirt in München".

Niemand hat je diesen Namen als Träger politischen Willens, als Kondottiere der braunen Armee gehört und nicht einmal auf der männlichen Leporello-Liste der Grosswürdenträger des Hitler-Regimes findet man ihn.

Wie kommt er also unter die Ermordeten? Ist's vielleicht eine ähnliche furchtbare Verwechslung wie bei jenem unglückseligen Doktor Schmidt, armseliger Musikreferent der gleichgeschalteten „Münchener Neuesten Nachrichten", der ermordet wird, weil er zufällig genau so heisst wie der gesuchte SA-Führer Willi Schmidt?! Hat sich vielleicht auch bei Frau Zehntel ein Adjutant Hitlers entschuldigt über die „peinliche Verwechslung" und sein Beileid über den „Unglücksfall" ausgesprochen?! —

Kein Mensch weiss es! Wer kümmert sich auch um einen kleinen Gastwirt, wo Generäle und Minister unter den Opfern sind! —

Und doch ist es von Interesse sich um den Mord an „Gastwirt Zehnter" zu kümmern, nicht wahr, Herr Göbbels!!

Wer das tut — aber er sei vorsichtig — erfährt zunächst, dass

> nicht nur Herr Zehntner selbst, sondern auch ein Oberkellner und der Zapfmeister seines Betriebs erschossen wurden.

Haben sie Gift ausgeschänkt, statt Bier und Wein? — Haben sie ein Attentat vorbereitet auf die zahlreichen Systemgrössen, die in ihrem Lokal zechten?! —

Denn — und das ist die zweite Nachricht, die den Fragenden erstaunt — Herr Zehntner war kein gewöhnlicher Gastwirt, wie es deren 12 000 bis 13 000 in München gibt; sondern er war der Besitzer jener altberühmten Weinschänke „Zum Bratwurst-Glöckle", die unmittelbar neben der Münchener Frauenkirche liegt und nicht nur das Ziel aller durchreisenden Fremden, sondern der Frühschoppen-Sammelplatz aller ansässigen und durchreisenden Hitler-Grössen ist. Für sie — wie z. B. für den Reichsminister und Stabschef Röhm — wird das trauliche Zimmer im ersten Stock reserviert und nur der Chef selber oder sein Verwandter, der Ober, oder in Ausnahmefällen der Zapfmeister bedienen dort.

Denn da gibt es naturgemäss wichtige und diskrete Dinge zu hören, die nicht für jedermanns Ohren bestimmt sind. —

Gerade im Mai und Juni fanden solch intime Frühstücksbesprechungen öfter in dem kleinen Zimmerchen statt.

Herr Stabschef und Reichsminister Röhm konferierte da stundenlang mit so einem Kleinen, Affenartigen, mit Klumpfuss — natürlich: Herr Göbbels ist es, Reichsminister für Propaganda, jener Göbbels, den der Münchener Obernazi Amann so treffend den „Mephisto" genannt und sein intimer Feind Koch (Ostpreussen) in einem amtlichen Parteiblatt meinte, als er den Artikel schrieb: „Hütet Euch vor den Gezeichneten!"

Waren doch früher keine so besonders guten Freunde: der „olle" Haudegen Röhm und der hinterlistige Krüppel Göbbels! Und jetzt so innig befreundet!

So geheimnisvoll miteinander verbunden! Seltsam, höchst seltsam!

Wenig nur vermochten die diensteifrigen Mundschänke sich einen Sinn zu machen aus den Bruchstücken der Gespräche, die sie aufschnappten:

> Mussolini hat von Adolf die Abschaffung der Radikalen verlangt — Die Reaktion wird immer frecher — Die Marburger Rede war eine Kriegserklärung — Wir müssen den Rest der Reaktion vernichten — Der Alte muss gezwungen werden — Die SA ist der Garant der Revolution — Adolf wirds dem Herrenklub zeigen — Die Reichwehr muss von den Schleicherkanaillen gesäubert werden — Diesmal wird reiner Tisch gemacht."

Ganz klar ist das alles nicht für Herrn Zehntner, seinen Oberkellner und seinen Zapfmeister!

Aber klar ist, dass Herr Dr. Göbbels mit Stabschef Röhm bei ihnen im „Bratwurst-Glöckle" sitzt und mit Stabschef Röhm eifrig über die neue Offensive gegen die Reaktion verhandelt, die durch Papen das Inland und das Ausland aufhetzt, denn natürlich war es Papen, der Mussolini „aufgepeitscht" hatte.

Armer Zehntner! Armer Ober! Armer Zapfmeister! Wie konntet Ihr ahnen, dass Herr Reichsminister Dr. Göbbels wenige Tage später — beim Empfang in Neudeck am 25. Juni 1934 — erkannte, dass die Gegenseite unterrichtet, gerüstet und — überlegen war, überlegen nicht zuletzt durch die Haltung Hindenburgs und der Reichswehr!

Wie konntet Ihr wissen, dass Herr Dr. Göbbels in Sekundenschnelle zum Verrat entschlossen war, um rechtzeitig auf der Seite des Siegers zu erscheinen —

so wie in jenen Apriltagen 1931, als er die dutzende Gespräche mit Stennes „vergass" und ihn verriet, im gleichen Augenblick, als er die Entschlossenheit und Ueberlegenheit der Gegenseite erkannte. —

Weil sie ihn nicht kannten, den Herrn Reichsminister Dr. Göbbels, darum mussten sie sterben. —

> **Denn niemand durfte aussagen können, dass Göbbels noch Ende Juni mit Röhm verhandelt hatte, der nunmehr als Hoch- und Landesverräter entlarvt war. —**

Das ist das Geheimnis des „Bratwurst-Glöckle" — das nunmehr kein Geheimnis mehr ist!

Deutsche Neuigkeiten

„Im Ammerlande (Oldenburg) wurde im Auftrage des Kreisleiters ein Ausschuss gebildet, der die Sammellisten der Winterhilfe kontrolliert. Der Ausschuss fordert säumige Spender schriftlich auf, ihre Zeichnung für das Winterhilfswerk zu „berichtigen", andernfalls „ernste Massnahmen" in Erwägung zu ziehen seien. Der Landesbauernführer will ferner in der Bauernzeitung eine Rubrik, „Winterhilfswerk-Verweigerer" einführen, in der die Namen säumiger Spender veröffentlicht werden sollen." (Hamburger Fremdenblatt.)

Die deutsche Preisschlacht

Von Max Berger.

Dem ostelbischen Junker Elard v. Oldenburg auf Januschau bekam der Weltkrieg sicher genau so gut wie seinem Intimus und späteren Gutsnachbarn v. Hindenburg. Und doch erschienen in den Kriegsjahrgängen der berliner „Lokal-Anzeiger" derbe Ausfälle dieses preussischen Kammerherrn gegen die kaiserlichen Preisverordnungen, die notwendige Teile der vaterländischen Durchhaltepolitik waren. Daran sei erinnert, wenn man die gegenwärtige Misstimmung im deutschen Mittelstaud gegen die kriedswirtschaftlichen Preisdiktate der Reichsregierung richtig beurteilen will: die Fleischer, Bäcker und Krämer, die seit einigen Wochen von den Behörden schikaniert werden, sind heute noch stramme Nationalsozialisten, der deutsche Mittelstand nach wie vor für Hitler; er „meckert" nur gegen Eingriffe in seine privatwirtschaftliche Sphäre, für die er wiederum nicht den „Führer" sondern verkappte Bolschewisten verantwortlich macht.

Bezeichnend, dass die „Opposition" eigentlich nicht gegen die Teuerung gerichtet ist, die ein furchtbares Ausmass bereits erreicht hat und wahrscheinlich fortschreiten wird. Nicht die Arbeiter und Arbeitslosen, deren ohnehin schamlos niedriges Einkommen von einem Tag zum anderen an Realwert verliert, haben die neue und weitreichnde Preisdikussion hervorgerufen (die sogar über die der Brüning-Aera hinausgeht); die Demagogen selbst sind ihnen zuvorgekommen und haben, noch ehe sich eine einheitliche Massenstimmung entwikkeln konnte, eine Hetze gegen den im Grunde unschuldigen und von der Preisentwicklung am meisten betroffenen Einzelhandel entfacht. So ist die besondere Gefahr einer Diktatur, dass in ihr nämlich die wahren Verantwortlichen rascher und als Personen erkannt werden können, zumindest für einige Zeit beseitigt worden. Mit Absicht lösten die Machthaber ihre sogenannte „Arbeitsschlacht", deren Ende nun auch von den Ziffern des amtlichen Konjunktur-Instituts bestätigt wird, durch die „Preisschlacht" ab. Und es ist wirklich nicht einzusehen, warum sie auf diesem Gebiet weniger Erfolg haben sollten als Brüning, dem es Ende 1931 gelungen war, jegliche Regung gegen den damaligen Lohnabbau mit Preissenkungsversprechen ersticken. Alte Metheden der „Demokratie"; ihre Anwendung durch Diktatoren dürfte nur noch wirkungsvoller sein.

Die Teuerungswelle im Dritten Reich ist eine selbstverständliche Folge der kriegswirtschaftlichen Zwangsmassnahmen der Reichsregierung. Ihre Monopolisierungs- und Verknappungspolitik musste zur Preiserhöhung führen; und zwar auch dann, wenn Höchstpreise angeordnet werden.

Darré hat die landwirtschaftlichen Preise lückenlos reguliert: Der Bauer darf seine Produkte nicht billiger verkaufen, selbst wenn er es wollte; die Agrareinfuhr ist fast gänzlich unterbundnn; die billigen und Kunstfette sind wesentlich verteuert; und überdies erhebt der „Reichsnährstand" hohe Abgaben für den Unterhalt seiner Bürokratie; das alles erhöht natürlich die Lebensmittelpreise um Erhebliches. Dazu kommt die Verteuerung von Textilwaren, was sich aus den schachtschen Devisenverordnungen ergibt. Die unproduktive „Arbeitsschlacht" hat die Betriebskalkulation schlecht beeinflusst; neben der Einfuhrdrosselung wirkt auf fast alle Warengruppen die verstärkte Aufrüstung verknappend und schon deshalb verteuernd. Die Kartelle schrauben die Preise hoch; die nationalsozialistischen Bekämpfer des Trustkapitals haben die Kartellbildung mehr gefördert als je eine deutsche Regierung. Zwar haben diese Kartelle ihre Listenpreise nur zelten erhöht. aber dafür haben sie das besonders in den letzten Jahren übliche Rabattsystem fast gänzlich abgebaut, wodurch faktische Preissteigerungen um 20 bis 30 Prozent eintraten.

Die Ursache der Teuerung ist also einzig und allein die Wirtschaftspolitik der Machthaber. Ihre Nutzniesser sind die Grossagrarier, die Kartellbeherrscher und die staatliche, also die Parteibürokratie.

Die Diktatur kann ohne kostspielige Konzessionen auskommen und die Interessen der wirklichen Machthaber eindeutig verfechten. Das offenbart sich gerade bei der gegenwärtigen „Preisschlacht". Die Preisverordnungen des Reichskabinetts sehn folgende Gruppen vor: Die Landwirtschaft soll Preise erhalten, die „ihre Existenz garantieren"; die bankrotte Agrarwirtschaft darf also „im Interesse staatspolitischer Notwendigkeiten" wuchern. Der Produktion (also in erster Linie der Grossindustrie) ist erlaubt, den Wiederbeschaffungspreis zur Grundlage ihrer Preiskalkulation zu machen; auch der Grosshandel darf das, wenigstens teilweise. Nur der Einzelhandel wird gezwungen, sich mit dem faktischen „Einstandspreis" („einschliesslich des üblichen Gewinns") zu begnügen.

Die Hetze gegen den Einzelhändler hat erstens den Zweck, von den an der Teuerung wirklich Verantwortlichen abzulenken; sie soll zweitens dem Detaillisten, der an den Preisdiktaten nicht profitiert und dabei eher zusetzt, das im Krieg übliche Hamstern von vornherein unmöglich machen: Da der Einzelhändler nur den alten Preis verlangen darf, wird er gezwungen, seine Vorräte schnell auszuverkaufen, um sich mit neuen Waren eindecken zu können, für die er dann erhöhte Preise ansetzen darf. Der erzwungene Ausverkauf hat den Effekt, dass die gegenwärtigen Angstkäufe nicht zur Panikstimmung führen; denn der Einzelhändler hält mit seinen Vorräten ja nicht zurück. Bis diese Vorräte versiegen, wirken sich die Teuerungstendenzen allgemein aus; die erhöhten Preise machen Angstkäufe dann unmöglich. Alles in allem wird der Eindruck eines Warenmangels vermieden.

Worauf es den deutschen Wirtschaftspolitikern also ankommt, ist nicht eine Aktion gegen die Teuerung; sie wollen die Massenstimmung im Gegenteil so „regulieren", dass der Preiswucher der Grossagrarier und der Industrie ungehindert weiter betrieben werden kann. Das ist der wesentliche Zweck der „Preisschlacht", die nun längere Zeit im innerwirtschaftlichen Leben des Dritten Reiches dominieren wird.

•

Die Ernennung Goerdelers zum Reichskommissar für das Preiswesen entspricht diesen Absichten vollauf. Möglich, dass da auch neue Tendenzen auf Heranziehung ehemals deutschnationaler Politiker massgebend waren; aber in erster Linie wird die Entscheidung der Grossagrarier und der Kartelle bestimmend gewesen sein: Doktor Goerdeler geniesst das Vertrauen Oslelbiens (er war einmal königsberger Bürgermeister), und auch die Industrie hat ihn als einen Mann in gutem Gedächtnis, der 1932 verhindert hat, dass die brüningsche Preissenkungsaktion ernsthafte Auswirkungen ergab.

Die «Preisschlacht» soll — wie sich die Reichspresse ausdrückt — den «Dolchstoss» verhindern. Den Dolch stossen diesmal nicht die marxistischen Juden sondern die nazistischen Einzelhändler. Die spüren zwar den Druck der Preisdiktate, ihre Misstimmung richtet sich jedoch gar nicht gegen die Diktatur: Sie sind immer noch die Massenbasis des Faschismus. Die Arbeiter aber bekommen die Hetze gegen den Einzelhandel vorgesetzt statt billiger Waren.

Die «Preisschlacht» ist vorwiegend auf massenspychologischen Effekt berechnet; solange die Machthaber die Massenstimmung lenken können (und sie können es ohne Frage noch einige Zeit), ist ihr Erfolg gesichert. Sollte das aber nicht mehr gehen, dann wird sich erweisen, dass Hitler noch wirkungsvollere Mittel gegen das eigene Volk parat hat als ehemals die wilhelminische Kriegsdiktatur. Auch die «Preisschlacht» würde dann von den Bajonetten entschieden werden, und die sind nach dem 30. Juni in festen Händen. So weit ist es noch garnicht, — man kommt vorerst damit aus, dass die SA einige Fleischerläden schliesst. Müssen später aber Bajonette eingesetzt werden, dann könnten gelehrte Nationalökonomen zu ihrer unsäglichen Verblüffung merken, dass Preise tatsächlich nicht nur durch die Nachfrage der Käufer sondern auch durch das Angebot an Bajonetten reguliert werden.

Pöbelspiele

Ein neues Volksstück: «Reichsbakrat Koeppen, der unmenschliche Hausbesitzer» oder «Der Nationalsozialismus als gute Fee der Armen», ist über die deutsche Bühne gelaufen. Goebbels persönlich war der Regisseur. Bei einer «Führerbesprechung» der berliner Nazi-Organisation — so wird glaubhaft berichtet — hörte der Propagandaminister neben anderen Klagen über die soziale Unzulänglichkeit des neuen Regimes: ein armer Pg., Familienvater, arbeitslos, sei von seinem Hausbesitzer, dem Reichsbankrat Koeppen, wegen einer rückständigen Mietsschuld von 4 Mark auf die Strasse geworfen worden. Goebbels verfügte, dass der «Angriff» diesen unerhörten Fall «gross aufmachen» solle, auf der ersten Seite, in den dicksten Lettern und mit genauer Adresse des Schurken. Der Befehl wurde am nächsten Tage ausgeführt. Einige Stunden nach dem Erscheinen des «Angriff» sammelte sich vor der Wohnung des Reichsbankrats Koeppen eine «Volksmenge« an, die den «unmenschlichen Hausbesitzer» zu lynchen drohte. Die Folge war, dass die Polizei Herrn Koeppen in «Schutzhaft» nahm. Die Reichsbank, besorgt, dass durch den angeblichen Fehl des einen Reichsbankrats ihr ganzer Beamtenapparat kompromittiert werden könne, verkündete schleunigst: Herr Reichsbankrat Koeppen sei wegen Verletzung seiner Pflichten gegen die «Volksgemeinschaft» fristlos entlassen. Ausserdem machten die Kollegen des Herrn Koeppen eine Kollekte zugunsten des unglüchlichen Mieters, die nicht weniger als 200 Mark ergab. Die «Front» des deutschen Hausbesitzers gab bekannt, dass Herr Koeppen ein unwürdiges Frontmitglied sei, von dem die deutsche Hausbesitzergilde mit Empörung abgerückt sei. Vom Justizminister wurde eine Gesetzesreform angekündigt, durch die eine Unmenschlichkeit wie die des Herrn Koeppen in Zukunft ein für allemal unmöglich gemacht werden solle.

Von einer weiteren Folge der «Angriff»-Aktion haben bisher nur ausländische Blätter berichtet: der Reichsbankrat Koeppen soll sich im Gefängnis das Leben genommen haben. In den reichsdeutschen Zeitungen war die Nachricht noch nicht bestätigt Möglicherweise, weil sie verfrüht und Herr Koeppen noch nicht vollends zu Tode gehetzt ist; möglicherweise auch, weil der Presse befohlen ist, über den peinlichen Schlussakt dieser Goebbels-Inszenierung zu schweigen.

Denn peinlich ist die Sache. Schon, weil sich herausgestellt hat, dass die ganze Geschichte von der Exmittierung wegen 4 Mark nicht wahr ist. Der Pg., der seine Nazi-Zelle gegen Herrn Koeppen zu Hilfe gerufen hatte, war seinem Hausbesitzer nicht nur 4 Mark, sondern die volle Miete von drei Monaten, im Betrage von 140 Mark, schuldig geblieben. Er hatte gegen Herrn Koeppen einen Prozess geführt, war verurteilt worden, hatte die Zahlung verweigert, hatte schliesslich Ratenzahlungen in Höhe von 4 Mark monatlich offeriert, und die Drohung, ihn zu exmittieren, als er auch diese Raten nicht zahlte, kam nicht von Herrn Koeppen, sondern vom Staat, vertreten durch den Gerichtsvollzieher. Immerhin mag der Mieter ein armer Kerl und der Reichsbankrat kein sozialer Edelmann gewesen sein. Hartherzigkeit gegenüber dem Mitmenschen kann im höheren Reichsbank-Stab aber nicht als Sünde gelten. Der Chef des Herrn Koeppen zum Beispiel, der Reichsbankpräsident Doktor Schacht, hat vor einigen Jahren viel von sich reden gemacht, weil er der verarmten Witwe eines im Kriege gefallenen Offiziers hartnäckig abschlug, eine Hypothekschuld, die er mit wertlosen Papiermark zurückgezahlt hatte, nachträglich auch nur mit einem kleinsten Prozentsatz aufzuwerten: die Rückzahlung war nämlich gerade einen Tag vor dem gesetzlichen Stichtag erfolgt, und Herr Schacht war zu einer Aufwertung nur moralisch, nicht aber juristisch verpflichtet. Aber es versteht sich, dass bei Herrn Koeppen nicht Recht sein kann, was bei seinem Chef billig ist. Ein kleiner Reichsbankrat war als Hauptfigur für das Stück, mit dem Herr Goebbels den Pöbel zu amüsieren gedachte, gerade richtig, — nicht arm genug, um Mitleid zu erwecken, nicht reich und einflussreich genug, um sich gegen seine Opferung wehren zu können. Was kann es Herrn Goebbels scheren, wenn ihm insgeheim jetzt der Vorwurf gemacht wird, er übertrumpfe auf dem Gebiet sozialer Verhetzung die früheren Kommunistenpropaganda noch um ein Tausendfaches? Vom Pöbel, der mit militärischen Paraden allein nicht mehr zu sättigen ist, ein paar Tage wieder beklatscht zu werden, ist offenbar Lohn, der reichlich lohnt.

* * *

Noch infamer vielleicht als das Drama Koeppen ist ein zweites Stück, das zur Zeit in Goebbels'scher Inszenierung zwecks Erheiterung des Pöbels gespielt wird: der sogenannte Rundfunkprozess. Die geschäftlichen und künstlerischen Leiter des Rundfunks in der Vorhitlerzeit, die Direktoren Dr. Ernst Magnus und Koeppen, die Intendanten Hans Flesch und Ernst Hardt, der populäre berliner «Ansager» Alfred Braun, wurden schon kurz nach Antritt des Regimes mit grossem Tamtam ins Konzentrationslager abgeschleppt. Der Gründer und Leiter der Reichsrundfunkgesellschaft, Staatssekretär Dr. Bredow protestierte damals mit einem Telegramm an Herrn Goebbels, das folgenden Wortlaut hatte:

«Wenn meine alten Kameraden und Mitarbeiter vom Rundfunk schuldig wären, so wäre ich es auch. Ich fühle mich mit ihnen solidarisch und ersuche, auch mich ins Konzentrationslager zu bringen.»

Nicht unbestraft hatte Bredow bewiesen, dass er Charakter hatte. Ohne das leiseste Schamgefühl liess Goebbels auch ihn verhaften, und zur Zeit sitzt der Begründer des deutschen Rundfunks zusammen mit Dr. Flesch, Magnus, Hardt und anderen auf der Anklagebank von Moabit.

Zur Herstellung der «Anklage» brauchte der Staatsanwalt anderthalb Jahre. Und das Allergravierendste, was den Angeklagten zum Vorwurf gemacht wird, sind die hohen Gehälter, Aufwandsentschädigung und Sondervergütungen verschiedener Art, die sie auf Grund ihrer gültigen Verträge oder spezieller Beschlüsse der verantwortlichen Körperschaften bezogen. Die Einkünfte der Herren waren in der Tat nicht niedrig. Die Gesamtbezüge, die Dr. Bredow als höchster und bestgestellter Rundfunkbeamter des Reiches bezog, — immer wieder: auf Grund einwanfreier, rechtsgültiger Verträge! — wurden im Verlauf des Prozesses von dem Büchersachverständigen folgendermassen beziffert: 1926 29 063 Mark, 1927 70 661 Mark, 1928 75 680 Mark, 1929 62 600 Mark, 1930 63 320 Mark, 1931 51 163 Mark, 1932 43 831 Mark. Dass in der gleichen Zeit etwa die leitenden Beamten der deutschen Grossbanken ein Mehrfaches dieser Summen bekamen, spielt für die Anklage keine Rolle. Ebensowenig mildert es den «Skandal» dieser Gehälter, dass zwar die deutschen Grossbanken durch Milliardenzuschüsse des Reiches saniert werden mussten; hingegen der deutsche Rundfunk, durch Herrn Bredow aus dem Nichts geschaffen, Jahr für Jahr viele Millionen Ueberschuss erzielte, die an die Reichskasse abgeliefert werden konnten. Ueberdies hatten Herr Bredow und seine Mitarbeiter dem Reiche nicht nur viele Millionen verdient und zugleich die Rundfunkhörer durch sehr respektable Leistungen — gegen minimales Entgelt — zufriedengestellt: das gewaltige politische Propagandainstrument, als das der Rundfunk seit Januar 1933 dienen muss, ist ihre Schöpfung, ihre ganz allein. Herr Goebbels konnte eine Erbschaft antreten, an der nichts mehr zu verbessern war. Er hätte Grund, ihnen dankbar zu sein.

Aber es ist wie eine Rache, die das missbrauchte Instrument nachträglich an seinen Schöpfern nimmt: Im Gerichtssaal sind — wie bei dem Leipziger Reichstagsbrandprozess — Aufnahmeapparate des Rundfunks angebracht, und in den Abendstunden, zwischen Militärmusik und einem Vortrag über «Odal» werden die schönsten Passagen zur Unterhaltung der Hörer durch den Aether gesendet. Natürlich: die Stellen sind gut ausgewählt, Philippiken des Staatsanwalts Verlesung der Summen, die Herr Bredow verdient hat und Aehnliches. Würde die ganze Verhandlung mitgeteilt, so wäre das für Herrn Goebbels und die neuen Rundfunkgrössen kein Spass.

Strandfest

Sonntag, den 27. Januar 1935 veranstaltet der Verband der Kranken- und Sterbekassen am Badestrand, Rua Frederico Mentz 1429 (Navegantes) ein grossangelegtes Strandfest, bestehend in Wettschwimmen und Laufen, Preiskegeln, Kinderbelustigungen, Tanzen und was sonst zum Trubel gehört. Für Essen und Trinken ist gesorgt. Keiner darf fehlen. Auf zum Strandfest am 27. Januar.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.
(19. Fortsetzung.)

Nachdem ich Leiter der Vereinigung der Handelshilfsarbeiter geworden war, war es selbstverständlich, dass ich die Leitung der Vereinigung der Bürsten- und Pinselmacher niederlegen musste. Auf einer Konferenz, welche im Januar 1907 in Berlin stattfand, wurde an meiner Stelle mein langjähriger Freund Hugo Rüfke, Berlin, Leiter der Freien Vereinigung der Bürsten- und Pinselmacher Deutschlands.

Man sollte meinen, ich hätte neben meiner gewerkschaftlichen Tätigkeit keine Zeit zu etwas Anderem gefunden. So war es nicht. Im Gegenteil, keine Neuerscheinung ging in dieser Zeit an mir vorüber, überall tastete ich herum und versuchte, so mein Wissen theoretisch zu erweitern.

In den Vortragsabenden von Dr. Krische, sowie in denen von Dr. Eugen Heinrich Schmitt unternahm Rudolf Steiner seine ersten Gehversuche. Was er wollte, wusste er zu jener Zeit noch nicht. Er pendelte zwischen Dr. E. H. Schmitts Individualismus und Gustav Landauers Sozialismus herum, er versuchte, aus beiden ein Mittelding zu formen, was aber misslang. Ich verlor ihn dann ganz aus dem Gesichtskreis. Jahre später hörte ich von ihm, konnte aber bis auf den heutigen Tag seinen Konstelationen keinen Geschmack abgewinnen.

Im Herbst 1905 gründete Blumenthal seinen Phisiokraten. Blumenthal kam von der Sozialdemokratie und galt sein hauptsächlichster Kampf der Mehrwertstheorie von Marx. Seine Versammlungen bei Heufelder waren immer sehr interessant. Ich hatte bei Blumenthal einen Stein im Brett, und war in seinen Versammlungen gern gesehen.

Johannes Berend, der Vorläufer der Neugeistbewegung, begann in derselben Zeit in der Rosenthalerstrasse mit seinen Vorträgen. Berend nannte sich kurz der Führer Johannes, sein Aussehen war das eines Propheten, sein ganzes Wesen, sowie das Leben mit seinen zwei Dutzend Anhängern war so etwas wie eine Art von Kommunismus. Sie wohnten alle zusammen, führten eine gemeinsame Kasse, wie überhaupt der ganze Haushalt gemeinsam war. Aus ihren Arbeitsüberschuss gaben sie ein Blatt heraus. Die Versammlungen, die sie veranstalteten, waren gut besucht, ihr Redner war immer Johannes der Führer. Wohl ein halbes Jahr besuchte ich sie und diskutierte mit ihnen. In einer der letzten Versammlungen, die ich bei ihnen besuchte, war auch Blumenthal und mit ihm ein junger Student der Nationalökonomie, mit Namen Feder, welcher mir gegenüber versuchte, die Theorie der Brechung der «Zinsknechtschaft» zu verteidigen, rannte sich aber fest sodass Blumenthal helfend einspringen musste. In aller dieser Zeit besuchte ich alle Versammlungen und Sitzungen der anarchistischen Gruppen, sodass diese mich, ohne dass ich mich der einen oder der anderen angeschlossen hatte, als den ihrigen betrachteten.

Das erste Mal, dass ich zusammen mit allen anarchistischen Gruppen und Strömungen an einer Demonstration teilnahm, war bei der Beerdigung des Anarchisten Adolf Schaewe in Berlin. Der Mechaniker Adolf Schaewe hatte am 4. Oktober 1906 nach 12 Jahren das Zuchthaus Sonnenburg verlassen, in welchem er wegen Hochverrat und Gefangenenbefreiung eingekerkert war. Er verliess das Zuchthaus als ein gebrochener Mann, das Urteil gegen ihn war ein Todesurteil. Er verstarb am 28. Dezember desselben Jahres an einer Herzlähmung. Die Beerdigung war ein Protest. Ueber 1000 Personen nahmen daran teil, Die Polizei hatte den Friedhof im weiten Umkreis besetzt. Das Reden am Grabe war verboten. In der offenen Halle sprachen Dr. R. Friedeberg, Rudolf Oestreich, Gustav Landauer und ich. Von diesem Tage an war ich von der k. k. preussischen Polizei in das Spezialregister als Anarchist eingetragen.

Am 31. Dezember übernahm ich es, mit Rudolf Oestreich, Sepp Oerter, nach Sonnenburg zu fahren, um von dort, aus dem Zuchthause den Anarchisten Paul Koschemann abzuholen. Im Jahre 1895 war aus Fürstenwalde an den Polizeioberst Krause eine Kiste mit einer Höllenmaschine, d. h. einer alten Weckeruhr und einer Flasche mit Pulver, gesandt worden. Der Absender sollte ein Mädchen im Alter von 20 Jahren gewesen sein. Lange wurde von der Polizei jenes Mädchen gesucht und nicht gefunden. 1896 wurde der junge Koschemann wegen Verbreitung der Broschüre «Gretchen und Helene», als Anhänger der Propaganda der «Tat» zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, und sofort nach dem Urteilsspruch eingesteckt. Im Laufe der Zeit, konstruierte die Polizei, nachher der Untersuchungsrichter, gegen Koschemann eine Anklage, er habe als Mädchen verkleidet, jene Kiste abgesandt, ohne dass er es zugegeben hatte. Bei sehr mangelnder Beweisaufnahme, wurde er in der Nacht zum Karfreitag, im April 1897, für schuldig gesprochen und erhielt zehn Jahre Zuchthaus. Koschemann war Unschuldig. Als wir am Sylvesterabend 1906 auf dem Bahnhof in Berlin ankamen, wurden wir alle vier durch Polizei nach einem Seitenausgang zu einer geschlossenen Droschke gebracht, und zwar um eine Demonstration zu vermeiden. Auf dem Alexanderplatz durften wir die Droschke verlassen. Koschemann reiste Tags darauf zu seinen Eltern nach Halle a/S. Ich habe nie wieder was von Paul Koschemann gehört.

(Fortsetzung folgt).

Kopf der Woche



Staatssekretär Meissner

Revolution und Emigration

Von Alexander Herzen.

Ueber eine eigene Theorie verfügen, ein für allemal feststehende Ziele haben, das ist in der Politik ebenso schädlich wie in der Wissenschaft. Cromwell hat gesagt: «In einer Revolution wird derjenige am weitesten gelangen, der nicht weiss, wohin er geht.»

Ein Mensch, der Lebensinstinkt hat, geht bis ans Ende, bis zu den letzten Konsequenzen. Der Mensch der Theorie und der Reflexion geht nie über die Schranken, die er sich selbst gesetzt hat; und da hemmt er, auch bei allergrösstem Talent und günstiger Konstellation, den Gang der Ereignisse und stürzt den steilen Berg hinab — in die Gironde.

Alles was stehen bleibt und hinter sich sieht, wird zum Stein, wie Lots Weib, und bleibt auf dem Wege liegen. Die Geschichte gehört stets nur einer Partei: der Partei der Bewegung.

Es ist bald an der Zeit, nachzudenken und vor allem die Gegenwart tiefer zu erforschen. Wir müssen aufhören, andern und uns selbst etwas weiszumachen, was nicht existiert, und vor Tatsachen die Augen zu verschliessen, die zwar bestehen, aber uns nicht in den Kram passen. Wann werden wir davon lassen, den Menschenhaufen, der bei einer Kundgebung zusammenläuft, für ein fertiges Herr der Revolution zu halten, die Stimme des Volkes in Zeitungsartikeln zu suchen, die von uns selbst oder von unseren nächsten Freunden geschrieben sind, und die öffentliche Meinung in einem engen Freundeszirkel, der Tag für Tag zusammenkommt, um stets dasselbe zu wiederholen?

*

In wirren Epochen der gesellschaftlichen Umwälzung, in denen die Staaten für lange Zeit aus den Fugen geraten, kommt eine neue Generation von Menschen auf, die man als Choristen der Revolution bezeichnen kann Dem stets beweglichen, vulkanischen Boden entsprossen, in steter Unruhe aufgewachsen, lebt sie sich von früher Jugend in die politische Aufregung hinein, bekommt die dramatische Seite der Umwälzung, ihre feierliche und grelle Aufmachung lieb. Für diese Leute sind all die Kundgebungen, Proteste, Versammlungen, Reden Fahnen das wichtigste in der Revolution.

Unter ihnen finden sich zweiffellos gute, tapfere Menschen, die ihrer Idee ergeben und in jedem Augenblick bereit sind, den Kopf dafür zu wagen; aber die meisten sind beschräukte Pedanten. Unbewegliche Konservative der Revolution, bleiben sie bei irgendwelchem Programm stehn und gehen nicht vorwärts.

Sie zehren ihr ganzes Leben lang von ein paar politischen Ideen, von denen sie aber auch bloss ihre rhetorische, feierliche Aussenseite verstehen, das heisst jene Gemeinplätze, die immer wieder nacheinander zum Vorschein kommen, wie die Entchen in dem bekannten Kinderspielzeug.

*

Emigrationen, die nicht mit einem bestimmten Zweck unternommen werden sondern sich aus dem Sieg der Gegenpartei ergeben, unterbrechen die Entwicklung und ziehen die Menschen in eine fiktive Tätigkeit hinein. Die Emigranten verlassen die Heimat mit verhaltenem Grimm, mit dem Gedanken, morgen zurückzukehren; deshalb können sie nicht vorwärts gehn, kehren sie immer wieder zum Alten zurück. Ihre Hoffnungen selbst lassen sie nicht zur ausdauernden Arbeit kommen; die Gereiztheit und die inhaltlosen aber heftigen Diskussionen bewegen sich stets in einem beschränkte Kreis von Problemen, Ideen und Erinnerungen, aus denen sich eine verpflichtende und belastende Tradition herausbildet.

Die Emigranten verschliessen die Augen vor unangenehmen Wahrheiten und leben sich in ein phantastisches Milieu hinein, das aus trägen Reminiscenzen und unerfüllten Hoffnungen besteht. Sie glauben fest daran, dass ihre Niederlage eine vorübergehende Schlappe sei, und packen beharrlich ihre Koffer nicht aus.

Alle Emigrantenparteien sind zähe und konservativ; jede Entwicklung erscheint ihnen als Schwäche, fast als Verrat: Hast du ein Panier ergriffen, so stehe und falle mit ihm, auch dann, wenn du sogar mit der Zeit herausgefunden haben solltest, dass seine Farben ganz andere sind als du zuerst geglaubt hast.

So vergehen Jahre; alles verändert sch um sie. Wo früher Schnee lag, wächst nun Gras, statt Sträuchern erblickt man Wälder, statt Wäldern Baumstümpfe — sie merken jedoch nichts, Einige Ausgänge sind jetzt vollkommen verschüttet und dicht verschlossen; aber gerade hier klopfen sie beharrlich an; ein neuer Spalt hat sich geöffnet, das Licht aus ihm strömt in breiten Streifen herein; aber sie blicken in die entgegengesetzte Richtung.

*

Vive la mort, Freunde! Und Prosit Neujahr! Jetzt wollen wir konsequent sein und unsere eigene Idee nicht verraten! Wir werden keine Furcht haben vor der Verwirklichung dessen, was wir vorausgesehen haben; wir werden uns nicht von jenem Wissen lossagen, das wir durch so bittere Opfer erobert haben. Jetzt gilt es stark zu sein und für unsere Ueberzeugung einzustehen.

Wir haben den Tod seit langem kommen sehen; wir können betrübt sein, aber wir können uns weder wundern noch verzweifeln noch den Kopf sinken lassen. Im Gegenteil: Wir können ihn hoch heben — wir haben recht behalten. Man hat uns unheilverkündende Raben geschimpft, die das Unglück heraufbeschwören, man hat uns der Spaltung beschuldigt, der Unkenntnis des Volkes, der Ueberheblichkeit und des kindlichen Unmuts. Wir waren aber bloss dessen schuldig, die Wirklichkeit erkannt und uns nicht gescheut zu haben, sie offen auszusprechen.

Professor Junkers

befindet sich, nach einer Nachricht, die dem «Neuen Tage-Buch» von vertrauenswürdiger Seite aus Berlin zugegangen ist, seit fünf Monaten in Schutzhaft. Richtiger: er befand sich bis vor wenigen Tagen in Schutzhaft, — möglicherweise wird er befreit, wenn ausländische Journalisten in Berlin und Dessau seinen Verbleib auszuforschen versuchen. Weshalb den greisen Begründer der Junkers-Werke, den genialen Flugzeugkonstruckteur, dessen Apparate und Motore das Glanzstück der deutschen Aviatik bilden, das bittere Los des «Staatsfeinds» getroffen hat, ist uns nicht bekannt. Leute, die sich um die deutschen «Belange» weit weniger verdient gemacht haben als Professor Junkers, ernten im Dritten Reich nicht nur klingenden Lohn, sondern werden auch mit Denkmälern geehrt. Aber es ist trotzdem leicht möglich, dass sich gerade ein Mann wie Junkers bei dem neuen Regime unbeliebt gemacht hat. Der alte Herr ist sehr temperamentvoll und für Unrecht empfindlich. Vor Jahren hatte ihn das Reichswehrministerium um die Früchte der Anlagen betrogen, die er für die Reichswehr in Sowjetrussland eingerichtet hatte, und Junkers führte damals gegen die Gewaltigen in der Bendlerstrasse einen wahren Michael-Kohlhaas-Kampf. Schon damals wurde Junkers von der Reichswehr mit einem Landesverratsverfahren bedroht; erst nach heftigem Widerstand wich Junkers vor der Erpressung zurück, und der lange Streit endete mit einem schiedsgerichtlichen Verfahren, in dessen Verlauf Professor Junkers die wirtschaftliche Leitung seiner Werke verlor. Er blieb nur der wissenschaftliche und technische Berater der von ihm geschaffenen Fabrik. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die jetzige Verhaftung noch mit dieser alten Geschichte in Verbindung steht. Aber es ist auch möglich, dass Professor Junkers gegen diverse Korruptionsgeschäfte angekämpft hat, an denen es im gegenwärtigen Hochbetrieb der deutschen Luftaufrüstung nicht mangelt. Das Ministerium Görings hat vielleicht den unbequemen Mahner, den deutschnationalen «Stänkerer», dem sicherlich für Nazimethoden jedes Verständnis, unschädlich machen wollen. Man teilt uns mit, dass alle Bemühungen, Prof. Junkers aus der Schutzhaft zu befreien, monatelang vergebens geblieben sind. Es ist daraus zu schliessen, dass nicht nur der Luftfahrt- und Polizeiminister Göring, sondern auch Hitler selber seine Einsperrung billigt. Das «Delikt», das ihm vorgeworfen wird, muss also sehr schwerwiegend und sehr geheimnisvoll sein.

THEORIE DER KUNST

Von Adolf Hitler.

Was Sie im Folgenden lesen werden, sind vom amtlichen «Deutschen Nachrichten-Büro» mitgeteilte Bruchstücke einer programmatischen Rede, die Hitler am 6. September vor der «Kulturtagung» in Nürnberg gehalten hat. Es hörten ihm einige tausend deutsche Künstler, Schriftsteller und Professoren zu. Wie beruhigend wäre es doch, annehmen zu dürfen, dass da nichts als gekaufte, bezahlte, korrumpierte Postenjäger unten sassen und zynisch eine Zustimmung markierten, hinter der sich Gelächter und Verachtung für dieses ekelerregende Gebräu von Achtelbildung und peinlichem Exhibitionismus eines Geisteskranken verbargen! Aber so war es nicht. Tausende subjektiv anständige und sogar talentierte deutsche Künstler und Wissenschaftler lesen oder hören diese Rede, — und merken noch immer nicht, dass sie und ihr Volk einer Mischung von Verbrechen und Idiotie erlegen sind. Dass Hitler sich die folgenden Thesen einer neudeutschen Kunsttheorie leisten konnte, ohne damit auch den letzten Mondsüchtigen unter den Gebildeten Deutschlands aufzuwecken, — das hebt die Hoffnung auf die endliche Kraft des geistigen Arguments wohl für immer auf: Offenbar denkt dieser hitlerdeutsche Intellektuelle wirklich mit dem Blut, und offenbar befindet sich dafür eben das Gehirn im Kreislauf.

«Wenn wir die „Reihenfolge" der Künste ihrem primitivsten Ursprunge nach mit Tanz, Musik, Baukunst, Plastik und Malerei annehmen wollen, dann erscheint es uns fast unmöglich, aus einer Rassenwurzel Gesetze für alle abzuleiten. Und dennoch wird paralell der Verschmelzung dieser Rassenkerne zu einem Volk auch auf diesen Gebieten eine Verbindung und damit Uebereinstimmung sichtbar werden.»

* * *

«Das Bild der menschlichen Kultur kann sich aufbauen auf der gänzlich unbewussten, weil rein intuitiven Erfüllung einer innerlich blutmässig bedingten Sehnsucht und ihres Befehles. Sie kann aber weiter durch Infektionen von aussen in einem Volkskörper beeinflusst und gestaltet werden, dort zu einer nicht wegzuleugnenden Bedeutung kommen, ohne innerlich mit ihm wesensverwandt zu sein.»

* * *

«So kann es keinen Zweifel geben, dass die Unterschiede in der naturwissenschaftlichen Betrachtung, sowie die Erklärung natürlicher Vorgänge zwischen den primitiven Negerstämmen Afrikas und den hohen Völkern z. B. Europas, eindeutig zugunsten der letzteren ausschlagen. Die Fähigkeit dieser, solche Vorgänge in ihrer Wirklichkeit zu erkennen, ist grösser als die Fähigkeit der anderen. Das Bild, das sie sich von den Naturvorgängen oder Naturzuständen zu machen verstehn, gibt eine bessere Erklärung ab, als es die Vorstellung der anderen vermag.»

* * *

«Das Bild des Mannes ist genau so Ausdruck höstmännlicher Kraft und damit seinem Wesen und seiner von der Natur gewollten Bestimmung nach richtig, als das Bild der Frau die lebensreife und ihrem höchsten Zweck geweihte Mutter verherrlicht. In dieser richtig gesehenen und wiedergegebenen Zweckmässigkeit liegt ein letzter Masstab für die Schönheit. Wenn anderre Vöker diese Schönheit nicht begreifen, dann nur deshalb, weil ihnen der Einblick in die höchste Zweckmässigkeit verschlossen ist.»

* * *

«Noch vor 20 Jahren war die künstlerische Darstellung der Schnelligkeit eines Körpers verbunden mit der Konstruktion der Spitze nach vorne und der Verdickung nach rückwärts. In 20 Jahren, von heute ab gerechnet, wird das Schönheitsempfinden gebieterisch die umgekehrte Tropfenform identisch finden mit der Vorstellung der Schnelligkeit. Der Künstler geht daher in der inneren Ahnung solcher Naturgesetzlichkeiten, sowohl der Wissenschaft wie damit überhaupt der Menschheit stets weit voraus. Er hat die Pflicht, seine ihm von Gott gegebene Ahnung der Einsicht einer nachstrebenden Menschheit als Richtpunkt nach vorn aufzustellen und nicht diese wieder nach rückwärts zu führen!»

* * *

«Der Stümper wird eine moderne Kirche in einen griechischen Tempel bauen. Der Impotente oder eitle Angsthase zittert schon bei dem Gedanken, eine Säule an einem neuen Bau zu verwenden. Der souveräne Geist jedoch wird tief hineingreifen in die Gesamtsumme einer artgemässen verwandten Kulturleistung der Jahrtausende und wird dennoch seinem künstlerischen Willen und Wollen geschlossenen Ausdruck verleihen.»

* * *

«Wir wissen, dass unsere Vorfahren in ihren Zeiten schon durch ähnliche böse Geister geplagt worden sind, wie wir sie noch heute in letzten Ueberresten sehen.»

* * *

«Geistig und kulturell wurden die Jahrtausende einer gläubigen gesunden Menschheitsentwicklung durchgestöbert und ausgeplündert, um einer an sich selbst irre gewordenen, unsicheren und damit unfruchtbaren Zeit eine ebenso oft fremde wie veränderliche kulturelle Larve vorzubinden

Kurze deutsche Biographie

Von Alfred Weberland.

Das war die „Kindesunschuld" die man [uns bot,
Mit vierzehn Jahren waren wir vollkommen [verroht.
Im übrigen wog ich fünfunddreissig Kilograd,
Als ich unterernährt ins Leben trat.

Nach dem Hunger während der Inflation,
Waren zwanzig Rentenpfennig mein erster [Wochenlohn.
Dabei verging mir beinahe zum Leben die Lust
Vom Klassenkampf habe ich damals wenig [gewusst.

Doch lernte ich gründlich. Und ich begriff [bald.
Der demokratischen Staatsgewalt
Gefiel aber nicht, was ich dachte und tat.
Das Reichsgericht nannte es Hochverrat

Manchmal auch hat man auf uns geschossen,
Und Blut, deutsches Blut ist oft geflossen.
So war **unser** deutsches Vaterland!
Ein anderes haben wir nicht gekannt.

Was heisst es da schon; dass die Täler schön
Und die Berge hoch in die Wolken stehn!?
Nicht was ihr auf Ansichtskarten seht;
Sondern wie es dem Menschen dem Volke geht
Ist wichtig, ob es herrscht oder frohnt.
Wenn die Herrn der Finanz und Fabriken [enttrohnt,
Wenn in den Tälern der Hunger besiegt.
Auf den Bergen die schwarze Fahne fliegt.
Dann können wir sagen: es ist geschehn,
Jetzt, erst jetzt ist Deutschland schön!

Es ist beklemmend, zu sehen, wie in einem Jahrhundert in tausend Einzelerscheinungen auch in unserem Volk sich der Genius regt und lüstern empfindet, ohne aber im Gesamten mehr als eine geschmacklose Illumination zu erreichen.»

*

«Das künstlerische Schaffen eines produktiven Zeitalters kennt keinen Stil. Es findet aus blutsmässig verwandten assimilierten Fremden die Brücke zu den neuen Aufgaben, zu den neuen Stoffen, den hygienischen Erfordernissen.»

*

«Es kann nicht die Aufgabe sein einer nationalsozialistischen Kunsterziehung. Genies zu züchten, die nur die Vorsehung den Völkern schenkt, als vielmehr das vorhandene Kulturgut sowie den unverdorbenen und gesunden Instinkt unserer Bewegung in Schutz zu nehmen vor diesen Räubern und Einbrechern einer fremden Staats- und Kulturauffassung, sofern es sich nicht überhaupt um Schwindler handelt. Und es muss eindeutig und klar ausgesprochen werden: Nicht nur die politische sondern auch die kulturelle Linie der Entwicklung des Dritten Reiches bestimmen die, die es geschaffen haben, und diese Scharlatane täuschen sich, wenn sie meinen, die Schöpfer des neuen Reiches wären vielleicht albern oder ängstlich genug, sich von ihrem Geschwätz benebeln oder gar einschüchtern zu lassen. Sie werden sehen, dass die vielleicht grösste kulturelle und künstlerische Auftragserteilung aller Zeiten über sie so zur Tagesordnung hinweggehen wird, als ob sie nie existiert hätten.»

Zeitungsjagd im Zollamt Post

«Aus Frankreich? Gehen Sie mal in den ersten Stock!»

Das Zollamt Post ist gelb und verwittert. Wilhelminische Kitschfassade mit national bekleideten Gipsvogelscheuchen auf den Simsen. Ueber dem Eingang der Reichsadler. Oben im ersten Stock muss man nach dem Revisionssaal fragen. Ein Grünbemützter hält uns an.

«Haben Sie einen Ausweis mit?» Er studiert den Pass, dreht ihn und gibt ihn uns unschlüssig zurück.

«Das Paket kommt aus Frankreich? Von wem denn?»

Wir nennen den Absender.

«Ist das ein Verwandter von Ihnen?» Wir sind dankbar für den Tip.

«Allerdings.»

«Hm» Der gute Mann ist misstrauisch, aber er weiss nicht, was er sonst noch fragen könnte.

Im Revisionssaal, hinter der hufeisenförmigen Tafel, ist Betrieb. Pakete aus dem Ausland sind verdächtig. Ein Deutscher hat nichts mit dem Ausland zu tun. Gar mit Frankreich.

Die Untersuchung ist gründlich. Allerdings kommt es auf den Inhalt eines Paketes anscheinend gar nicht in erster Linie an. Mehr auf — die Verpackung. Hier wird Jagd auf «verdächtige» Zeitungen gemacht!

Der Zollbeamte beschnüffelt liebevoll jeden Papierfetzen, streicht ihn glatt und begutachtet ihn. Die «Hand Moskaus» ist ja überall, o jerum.

«Hallo, Kollege, haben Sie mal die Zeitungsliste da?»

Die Liste ist interessant. Dort sind nämlich sämtliche Zeitungen verzeichnet, die in Deutschland verboten sind. Und die «Liste» hat kein Ende ..

Oben auf meinem Paket liegt eine Zeitung, an der Seite stecken Zeitungen, auf dem Boden sind Zeitungen. Die Geschichte ist wirklich sorgfältig verpackt.

«Was ist denn das?»

«Französisch.»

Der Zollbeamte buchstabiert. Französisch kann er natürlich nicht.

«Wie heisst das?»

«Le Petit Parisien.»

Her mit der Liste. «Le Petit Parisien» kann passieren.

«Und das hier?»

«Temps.»

Der ist nicht stubenrein. Wandert also auf einen grossen Haufen «Zersetzungsschriften».

«Da haben Sie ja allerhand zum feuern!»

Der Zollbeamte mustert uns argwöhnisch. Wir sind sittlich empört.

«Ein Skandal, dass noch immer versucht wird, verbotenene Zeitungen einzuschmuggeln!»

Dann dürfen wir unser Paket nehmen. Mit dem «Petit Parisien». Der Zollbeamte kann nicht französisch. Schade. Sonst müsste er gemerkt haben, dass der Zeitungskopf nur fein säuberlich — aufgeklebt ist. Der Text darunter hat mit dem «Petit Parisien» verflucht wenig zu tun...

Bücher-Ecke

Im Verlag «Graphia», Karlsbad erschien:

Der Faschismus als Massenbewegung

Sein Aufstieg und seine Zersetzung.

In vier Kapiteln von stärkster Anschaulichkeit gibt hier ein bekannter deutscher Hochschullehrer, der in seltener Art die Fähigkeit des wissenschaftlich geschulten Historikers und die Lebensnähe des Politikers in seinem Urteil zum Ausdruck bringt, eine Uebersicht über die faschistischen Bewegungen Europas. Seine geradezu plastische Darstellung zeigt, wie in allen Ländern erst die weitgehende Zersetzung der staatlichen Apparate den modernen Faschismus, durch die Bildung bewaffneter Stosstruppformationen, möglich machte. In gedrängter Kürze stellt der Verfasser die Entwicklung des deutschen Faschismus dar. Mit wenigen Zahlen wird das Dahinschwinden der republikanisch-demokratischen Volksmehrheit nach der Revolution bewiesen und gezeigt, weshalb die sozialistischen Parteien nicht mehr in der Lage waren, die revolutionäre Situation der Weltwirtschaftskrise im sozialistisch-demokratischen Sinne zu nützen. Der Faschismus konnte in der gleichen Zeit die jeweiligen Regierungen und ihre Methoden in schärfster Weise kritisieren, und er gab den schwankenden politischen Gefühlen der Masse dabei beredten Ausdruck. So erfolgte mit der Politisierung der Massen auch ihre Faschisierung. Aber der Faschismus konnte wohl, in seinem hemmungslosen Machtwillen, mit Hilfe der tollsten Versprechungen, die Massen zunächst an sich bringen, zur Macht gelangt, ist er jedoch nicht in der Lage, sie festzuhalten. Preis für Brasilien 4$300.

*

Im Verlage von Michael Kacha, Prag-Leipzig erschien:

Kampf um Polna

Ein Tatsachenroman von Bruno Adler.

Die ältere Generation erinnert sich noch des ungeheueren Aufsehens, das der Prozess Hilsner seinerzeit erregte und der atembeengenden Spannung, welche die Zeitungsberichte hervorriefen, als sich die Politik der radikalen Parteien dieses Kriminalfalles bemächtigte, um ihn durch Umgestaltung in einen Ritualmordprozess für ihre Zwecke auszuschroten. Was hier an Betrug und Seelenvergiftung geleistet wurde und wie die systematische Verhetzung breiter Volksmassen immer weitere Kreise zog, dessen wird man sich erst durch Adlers fesselnde Darstellung bewusst. Doch alles überragt die Gestalt T. G. Masaryks, der von reiner Wahrheitsliebe getrieben, trotz persönlicher Bedrohung, trotz Aechtung durch seine Volksgenossen, trotz allseitiger Verdächtigung und Verfolgung seine Stimme wie ein Rufer in der Wüste erhebt. Adler bringt einen ungeschminkten Quellenbericht. Und soweit man Beziehungen zur Gegenwart herstellen will, mag man diese seiner «Nachbemerkung» entnehmen: «Wo Politik nur Eroberung und Ausübung der Macht ist, welche nichts kennt, will und gelten lässt als die Gewalt, kann sie des Verbrechens nicht entraten.» Mit tiefer Bewegung und Anteilnahme lesen wir dieses hochinteressante Buch, für dessen Veröffentlichung wir dem Autor wie dem Verlag dankbar sein müssen.

Preis für Brasilien 15$000. Diese Bücher sind zu beziehen durch die «Livraria Internacional», Rua Voluntarios da Patria 1195, Porto Alegre.

Europas Sklaven

Von Gotthold Ephraim Lessing

Wie kann man auch in Berlin gesund sein? Alles, was man da sieht, muss einem ja die Galle ins Geblüt jagen. — Sagen Sie mir von Ihrer berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reduziert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen als man will. Und dieser Freiheit muss sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal Einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie Einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Untertanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land von Europa ist. Geschrieben 1769.

Mein Morgengruss an Frankreich

Von Rudolf Hess.

Reichminister Rudolf Hess wird demnächst Paris besuchen; auf Einladung der «Kriegsteilnehmerorganisation» des berühmtgewordenen Herrn soll der Stellvertreter Hitlers einer offenbar zum Blödesein entschlossenen französischen Oeffentlichkeit seine und Hitlers Liebe zum französischen Volk beteuern. Es ist zwar hoffnungslos, eine gewisse Sorte französischer Berufspolitiker und Literaten vom faktischen Stand der Dinge überzeugen zu wollen: Diese Leute werden vor Argumenten störrisch und das Einmaleins ist für sie ein rotes Tuch. Das andere, das bessere Frankreich sollte aber noch vor dem Besuch des Herrn Hess schnell wieder einmal Hitlers «Mein Kampf» lesen; und ausserdem empfehlen wir ihr die Lektüre des nachstehenden Gedichts. Sein Autor ist Reichsminister Rudolf Hess. Er schrieb es am 2 August 1924 (also fast sechs Jahre nach Friedensschluss) und lies es im September 1933 — als er schon Hitlers Stellvertreter war — demonstrativ parteiamtlich publizieren. Das Gedicht ist zwar elend, aber echt in seiner ordinären Kriegs- und Vernichtungslust; gewiss echter als die pazifistische Lyrik, die Herr Hess demnächst in Paris vortragen wird.

Am Horizont heben sich
die Panzertürme von Fort Thiaumont
(am roten Himmel ab.
Durch all das Pfeifen, Dröhnen, Krachen
der beiderseitigen Beschiessung
jaulen die allerdicksten, schwersten
(Brocken ins Fort hinüber —
Donnerschläge —
die Erde scheint sich schier zu heben,
und himmelhoch steigt eine schwarze
(Riesenpinie nach der andern auf
Leutenden Auges sehen
die Männer in dem Graben
dieses Schauspiel eigener Kraft,
und neue Kraft strömt in sie selbst.
He, Franzmann, das ist böser Morgen-
(gruss!
Ihr dort müsst sterben, dass wir leben
(können,
wir selbst und unser ganzes armes Volk.

Humor

Seppl, der Nazi. — Dr. Wertheimer aus Berlin kann, obwohl alles andere als Vollarier, seine Praxis halten, weil er Kriegsteilnehmer war. Im vorigen Sommer wagte er nicht zu verreisen. Dieses Jahr geht er wieder nach seinem geliebten Tegernsee, steigt aber nicht, wie sonst immer, beim Seppl im Goldenen Bären ab, sondern nimmt sich ein Zimmer im Hotel Grüner Jäger.

Schon am ersten Tag trifft er den Seppl: «Woas ist dös, Herr Doktor. Sie hier in Tegernsee und wohn's nicht bei mir?»

Der Herr Doktor ist etwas verlegen: «Ja, wissen Sie, ich bin doch Jude, man hat mir gesagt, Sie seien ein so eifriges Mitglied der NSDAP, und da...»

Da schlägt der Seppl ehrlich verwundert die Hände zusammen und ruft: «Aber Herr Doktor — i Nazi — jetzt im Summer?»

Orthographie. — Einen Fall von tödlicher Orthographie soll es am 19. August in Würzburg gegeben haben.

Ein einfacher Handwerker erschien in seinem Wahllokal, nahm den Umschlag und den Stimmzettel, begab sich in die Wahlzelle und verblieb einige Sekunden darin. Dann steckte er den Kopf heraus und fragte den Wahlleiter unsicher und zögernd:

«Bitte, wie schreibt man nein, mit a oder mit e?

Neudeutsches Sprichwort. — Röhm versah sich mit dem Standartenführer Uhl, — behauptet Hitler, — als jener daranging, seinen grossen Schlag zu führen.

Hitler rief den Pg. Goebbels, als er daranging, seinerseits den grossen Schlag zu führen.

«Wat dem een' sin Uhl, is dem andern sin Goebbeles!»

Aus deutschen Lesebüchern

Im Verlag Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, erschien das «Ergänzungsheft 1934 für die Oberstufe des Lesebuchs des 7. und 8. Schuljahrs», 92 Seiten. Es ist vom Ministerium bestätigt und als verbindliche Schullektüre eingeführt worden — für Kinder zwischen zwölf und vierzehn Jahren.

Und da heisst es:

«Aber was ist das? Plötzlich formiert sich die SA und SS. In kleinen Sturmtrupps stehn sie zusammen, und dann dringen sie vor, genau so, wie sie es draussen im Schlachtgewühl gelernt haben, wie sie es später besonders ausprobiert. Wie auf dem Exerzierplatz ist es. Irgend etwas haben sie ergriffen, einen Stuhl, ein Tischbein, und nun fällt Schlag auf die sich stauende, nicht vorwärts und rückwärts könnende kommunistische Menge. Aber sie sind das Kämpfen gewohnt, sind vor allen Dingen im Raufen geschult. Sie setzen sich zur Wehr. Blut rinnt den SA- und SS-Männern über das Gesicht. Auf der Bühne steht ein junger SA-Mann und wirft Bierglas auf Bierglas in die Reihen der Feinde, bis er von einem weitherkommenden Bierglas an den Kopf getroffen wird. Eine klaffende Wunde tut sich auf. Das Blut strömt herunter. Doch der junge Mann nimmt die letzte Kraft zusammen und schleudert noch einmal eins seiner Geschosse in die Reihen seiner Feinde. Dann bricht er nieder. Zehn Minuten etwa währt die Schlacht. Dann ist sie entschieden. Die SA und SS haben gesiegt. Die Kommune ist auf der ganzen Linie zurückgeschlagen. Der Saal ist von ihr befreit.»

(Aus einer Abhandlung über die «Eroberung» Berlins durch Goebbels.)

Oder aus einem Bericht, «wie das Horst-Wessel-Lied entstandt»:

«Als Horst eintrat, wurde er Zeuge eines niedlichen Zwischenfalles. Der Kursleiter prüfte die Teilnehmer. «Nun sagt mal, was würdet ihr tun, wenn bei einer Keilerei ein verwundeter Sozi zwischen uns liegen bliebe?» Der erste: «Ick schlüge ihm dot.» Der zweite: «Ick piesackte ihm erst noch eine Weile.» Der dritte: «Ick holte den Herrn Sturbannarzt, dann stürb er von alleene». In das fröhliche Lachen rief der Mediziner: «Ihr seid mir ja schöne Sanitäter!» «Sanitäter, Herr Doktor, dürfen wir nicht sagen. Das klingt den Pazifisten zu sehr nach Militarismus und verstösst gegen den Vertrag von Versailles!» meinte bissig Horst Wessel. Ruf aus der Versammlung: «Wat dürfen wir denn eegentlich noch?« Antwort irgendwoher: «Luftschnappen! Aber auch det möglichst nur im Alex und unter Aufsicht von Isidor». Nun die schmetternde Stimme des Kursleiters: «Ruhe! . . . Stillgestanden!»

Mögen die europäischen Staatsmänner auch gottverlassen genug sein, den Verderbern Deutschlands Friedensbeteuerungen zu glauben, — eine Jugend, die von ihnen so zugrundegerichtet wird, muss diesem Europa in sehr absehbarer Zeit «einen niedlichen Zwischenfall» bereiten.

Zuschrift

In Nummer 1 des Jahrgangs 1935 der Nazizeitung «Fürs Dritte Reich», finden sich einige «Urteile grosser Persönlichkeiten über das jüdische Volk». Es ist dies ohne Zweifel nicht in den leeren Köpfen der hiesigen Nazis entstanden, sondern eines jener Produkte des deutschen Propadaministeriums, mit denen versucht wird, das vom Dritten Reich an einem Volk begangene Unrecht sozusagen geistig zu fundieren. Grosse Tote werden zitiert, von denen sich jeder einzelne im Grabe umdrehen würde, wüsste er wie sein Name vom eigenen Volk zu niedrigsten Zwecken geschändet wird. Jeder Mensch weiss, was es bedeutet, wenn man so ein Zitat aus dem Zusammenhang reisst, und gar wenn man es noch verfälscht.

An einem einzigen Beispiel sei dies erläutert, das umso-interessanter ist, weil in gleicher Nummer Friedrich Schiller gefeiert wird:

Das Dritte Reich schreibt:

Schiller. 1759—1805.

«Während dieses langen Aufenthaltes lebten die Juden abgesondert von den Aegyptern, abgesondert sowohl durch den moralischen Stand, der sie allen Eingeborenen des Landes zum Abscheu machte und von allem Anteil an den bürgerlichen Rechten der Aegyter ausschloss...»

«Zu der Furcht und dem Widerwillen also, welche man in Aegypten von jeher gegen sie gehegt, gesellte sich noch Ekel (wegen der Aussatz-Krankheit) und eine tief zurückstossende Verachtung.»

«Die Sendung Mosis», Reclam, Bd. 10, S. 225 ff.)

Da Schreiber dieser Zeilen die Schriften Schillers einigermassen kennt, nahm er sich die Mühe, diese Schrift nachzulesen. Die Sendung Moses ist, wie alle Schriften Schillers, objektiv und stets human und mit vollem Verständnis für historische Zusammenhänge verfasst. Warmherzig, ohne Hass, ja mit grosser Barmherzigkeit schilderte er die Qualen des jüdischen Volkes und schrieb die Stelle folgendermassen:

«Während dieses langen Aufenthalts lebten sie abgesondert von den Aegyptern, abgesondert sowohl durch den eigenen Wohnplatz den sie einnahmen, als auch durch ihren nomadischen Stand, der sie allen Eingebornen des Landes zum Abscheu machte und von allem Antheil an den bürgerlichen Rechten der Aegypter ausschloss.»

Der Nazizensor lässst die Stelle vom eigenen Wohnplatz einfach fort, weil sie ihm nicht in den Kram passt, und das ist die grosse Gemeinheit, er biegt «nomadischen Stand» in «moralischen Stand» um.

Der zweite Satz sieht im Zusammenhang so, also etwas anders aus:

«Dieser Aussatz also, eine natürliche Folge ihrer engen Wohnung, ihrer schlechten und kärglichen Nahrung und der Misshandlung, die man gegen sie ausübte, wurde wieder zu einer neuen Ursache derselben. Die man anfangs als Hirten verachtete und als Fremdlinge mied, wurden jetzt als Verpestete geflohen und verabscheut. Zu der Furcht und dem Widerwillen also, welche man in Aegypten von jeher gegen sie gehegt, gesellte sich noch Ekel und eine tiefe zurückstossende Verachtung. Gegen Menschen die der Zorn der Götter auf eine so schreckliche Art ausgezeichnet, hielt man sich alles für erlaubt, und man trug kein Bedenken, ihnen die heiligsten Menschenrechte zu entziehen.»

An diesem einen Beispiel sei die neudeutsche Wahrheitsliebe gekennzeichnet. Wir haben nicht die Hilfsmittel bei der Hand, um die anderen Zitate zu überprüfen, aber das dürfte genügen:

Fürwahr, wenn Schopenhauer den Satz geschrieben hat, der zitiert ist: «Der Jude ist der grösste Meister der Lüge», er hätte ihn revidiert, wenn er den Dr. Goebbels erlebt hätte.

G. E.

Die Woche

«Westland», eine Wochenschrift hitlerfeindlicher Richtung, die seit Herbst vorigen Jahres in Saarbrücken erschien, hat ein ungewöhnliches Ende genommen. «Westland» hatte mit Geschick und Erfolg gegen die Auslieferung der Saar an Hitler gekämpft, und sicher hatten ihre Redakteure der nationalsozialistischen Propaganda böse Stunden bereitet. Vor kurzem nun wechselte das Blatt seinen Besitzer. Ein in Paris ansässiger Inseratenagent präsentierte den bisherigen Eigentümern einen Herrn Nolle, der 240.000 Francs auf den Tisch legen wollte, um wenige Wochen vor dem Saarplebiszit alleiniger Inhaber des exponierten «Westland» zu werden. Die Transaktion wurde perfekt, — obwohl viel Harmlosigkeit dazu gehörte, der Quelle des Geldes nicht weiter nachzugehen und obwohl man Herrn Nolle für ein ganz seltenes Exemplar von desinteressiertem Idealisten und obendrein für sehr vermögend gehalten haben muss. Ob solche Auskünfte vorlagen, ist uns nicht bekannt, — uns selber ist die Nachricht zugegangen, Herr Nolle habe sich ehemals auf Spritgeschäfte beschränkt, deren idealistischer Charakter bezweifelt wurde. Jedenfalls waren schon wenige Tage nach dem Besitzwechsel die Zweifel, die vorher nicht aufgetaucht waren, nicht mehr möglich. Herr Nolle verkündete der Redaktion des «Westland», dass sie nach ihrem Gutdünken nur noch bis zum 23. Dezember arbeiten dürfe. Von diesem Termin ab, also in den beiden Wochen vor dem Plebiszit, werde er persönlich, Herr Nolle, bestimmen, was in das Blatt hineinkommen solle und was nicht. Die Redaktion stellte daraufhin ihre Tätigkeit ein. Und obwohl sich Herr Nolle neue Redakteure verschaffte, denen er nichts mehr über seine Absichten ab 23. Dezember sagte, konnte die letzte Nummer doch nicht mehr erscheinen: die Druckerei der «Volksstimme», des sozialdemokratischen Blattes, lehnte es ab, den Druckvertrag weiter zu erfüllen. Der talentvolle Plan, den Saar-Lesern des «Westland» zwei Wochen vor dem Plebiszit eine «Bekehrung» aufzutischen und auch sie dadurch vorm Sündenfall zurückzuhalten, scheint also durchkreuzt. Immerhin ist es Herrn Göbbels geglückt, um den mässigen Preis von 240 000 Silberlingen eine Stimme zu drosseln, die im Saarkampf guten Klang hatte.

Greuelnachrichten

Zur Abwechslung erhilten wir nachfolgendes Schreiben, welches hier ungekürzt veröffentlicht wird. Vor einiger Zeit, rein durch Zufall, stellten wir fest, wer der Verbrecher einer Anzahl von Schmäh- und Schmutzbriefen, die man uns sandte, ist. Der Schreiber, wie alle diese Helden, war und ist natürlich zu feige, seine Erzeugnisse mit seinen Namen zu unterzeichnen. Um nun ganz sicher zu gehen, reizten wir ihn in der Nummer 39 der «Aktion», sein schändliches Handwerk weiter zu betreiben. Wie zu erwarten, ging er auf den Leim und sandte uns folgendes:

Die «Aktion»
Fr. Kniestedt
Caixa Postal 501
NESTA

«Es ist traurig, dass ein Land wie Brasilien gegen Ihre geistige Flagelation nicht Front macht. Dies wirft einen verheerenden Schlagschatten auf hiesige Verhättnisse.

Mir will es bedünken, dass Ihr Blatt der grösste Schmutz ist, der schwarz auf weiss erscheint. Wie lange werden Sie es noch aushalten, die Wahrheit mit Füssen zu treten? Es soll mich wundern. Als guter Deutscher, als «einer von den vielen Millionen», welche ein Genie wie Hitler bewundern und zu tiefstem Dank für die Wiederaufrichtung Deutschlands sich verpflichtet fühlen, kann man nur eins: einen wahnsinnigen Hass gegen Sie und Ihre ganze Pestklicke empfinden, mit dem lebhaftesten Wunsch, Sie auf eine oder andere Weise zu Schaden zu bringen. Möge Ihnen das Jahr 1935 alles Schlechte bringen!! Das wünsche ich Ihnen ganz von Herzen! Sie, mein geehrter Herr, werden einst ein Ende mit Schrecken nehmen, das ist ganz totsicher. Wie sehr Sie auch flunkern mögen, wie sehr Ihnen auch Hitler ein Dorn im Auge ist: Ihren Dickkopf werden Sie brechen. Wenn Sie denken, man schriebe Ihnen aus den und den Gründen keine Schmähbriefe mehr, so stimmt das nicht; man hat es satt bekommen, sich mit einem Idioten wie Sie zu zanken und betrachtet es als Zeitverschwendung, Sie überhaupt noch zu beachten. Was heisst überhaupt «Schmähbriefe»??? — Schmähbriefe können nur solche sein, welche eine edle Sache unrechterweise in den Schmutz zerren, während Briefe, welche Ihnen gesandt werden, nichts als schriftliche Rügen darstellen, d. h. zu Recht bestehende Mitteilungen, die das Ersuchen in groberer oder höflicherer Form ausdrücken, Ihren Unfug einzustellen. Es sind also lediglich Rügen, die Ihnen übersandt werden, und Sie haben kein Recht, sich als Empfäger von «Schmähbriefen» zu bezeichnen, denn das ist zu viel Ehre für Sie. Die von Ihnen vertretene Sache ist viel zu schmutzig, viel zu fiegelhaft, als dass sie noch «geschmäht» werden kann. Fühlen Sie denn das nicht? Also sagen Sie in Zukunft ruhig: ich erhalte keine Rügen mehr. Dann haben Sie das Kind beim rechten Namen genannt.

Nun, mein werter Rüpel, in den besseren deutschen Kreisen hat man es eben satt, einen Ausländer, der es sich zum Lebensziel gesetzt hat, Deutschland zu beschmutzen, noch Rügen zu erteilen; das tut man nur solange als man ihn noch in seiner Mitte hat. Aber aus dieser „Mitte" sind Sie ja jetzt ausgestossen, um das deutsche Volk von Bazillen wie Sie sind, zu reinigen. Dass diese Reinigung nicht schon eher geschehen ist, haben Sie nur der Esels- und Engelsgeduld der Deutschen zu verdanken. Aber, aber, — der Krug geht solange zu Brunnen bis — — — —. Und schliesslich brechen Sie auch noch Ihren Dickschädel, dessen bin ich ganz sicher. Ueberhaupt, was bezwecken Sie denn eigentlich mit Ihrem «Blatt»?? — Wollen Sie etwa einen Hitler damit einschüchtern, der übrigens noch nicht mal eine Ahnung davon hat, dass in Brasilien so gestunken werden kann? Meinen Sie wirklich, das Dritte Reich beachtet Ihren elenden Tratsch? Sie verhalten sich genau so wie ein Ruhestörer in einer dezenten Gesellschaft. Was macht man mit ihm? Man nimmt ihn bei den Hammelbeinen und am Hosenboden, trägt ihn hinaus vor die Türe und schmeisst ihn aufs Pflaster, da wo er hingehört.

Sehen Sie das Lächerliche Ihrer Situation ein? — Elender Groschenschmierer im Grössenwahn!! Trauriger Kerl und elender Wicht, und was noch! Stets und ständig regen Sie sich darüber auf wenn X oder Y Brasilien «beleidigt», dabei sehen Sie den Balken in Ihrem eigenen Auge nicht, nämlich dass Sie dauernd Deutschland beleidigen. Beleidigungen gegen Hitler und das Dritte Reich kommen Beleidigungen Deutschlands gleich. Denn Hitler und die NSDAP und Deutschland sind eins! Es ist unmöglich, diese Begriffe jemals wieder zu trennen. Diese Gewissheit können Sie ruhig mit ins Grab nehmen, Herr Kniestedt. Stehn Sie also ab vom Kampf, denn es ist eitel Spiegelfechterei die Sie betreiben. Sie machen sich eben nur lächerlich oder namenlos verhasst, und schliesslich sind Sie es, der die Folgen ausfressen muss. Die Suppe, die sie sich einbrocken, möchte Ihnen nachher zu ungeniessbar sein und im Schlund stecken bleiben und dann würden Sie elend verrecken. Sie wissen, ich will nur Ihr Wohl, genau so, wie Sie ja auch nur Deutschlands Wohl wollen.

GREUELNACHRICHTEN AUS DEM DRITTEN REICH

Rotterdam, den 16./12./1934.

Herrn
Friedrich Kniestedt
PORTO ALEGRE

Ihre werte Adresse wurde mir durch die deutsche Tagespresse bekannt. Ich bin z. Zt. auf der Ueberfahrt nach Australien um dort für mich eine Existenz und für meine Familie eine neue Heimat zu gründen, da die derzeitige Gesetzgebung Deutschlands meinen Kindern keinen Lebensraum mehr zugestehen will. Ich selbst bin Arzt, 42 Jahre und habe in Deutschland eine sehr gutgehende Praxis, die ich jedoch aufzugeben gedenke, sobald ich irgendwo anders unterkommen kann. Meine Kinder werden auf Grund des Arierparagraphen von jeder Existenzmöglichkeit im neuen Deutschland ausgeschlossen, da ein Grosselternteil mütterlichseits nichtarischer Abstammung ist. Dies ist der Grund, warum ich einen neuen Wirkungskreis und eine neue Heimat suche.

Leider hat sich fast jeder Staat der Welt, insbesondere gegen deutsche Einwanderer in der letzten Zeit geschützt, und so ist es natürlich sehr

schwer irgendwo unterzukommen.

Ich wende mich vertrauensvoll auch an Sie, da ich annehmen darf, dass Sie für meine Lage und für mein Vorhaben Verständnis finden. Soweit mir bekannt ist, ist die Praxisübung in Rio Grande do Sul, die früher von keinem Landesexamen abhängig war, durch die Neuregelung in Brasilien nicht mehr möglich. Ich bin selbstverständlich auch bereit, nach Erlernung der Landessprache ein Examen abzulegen, wenn ich nur die Einwanderungserlaubnis und dann die Möglichkeit der Praxisausübung erhalte.

Vielleicht besitzen Sie Beziehungen, die Ihnen die Möglichkeit geben, für mich sich einzusetzen. Ich wäre Ihnen dafür bestimmt sehr verbunden. Es ist natürlich furchtbar traurig, wenn man 4 Jahre mit den höchsten Auszeichnungen und verwundet für ein Land gekämpft hat, und auch später wiederum in der Not mit Einsatz seines Lebens bereit war, zu sehen, dass man plötzlich für seine Kinder heimatlos ist.

Ich lasse dieses furchtbare Geschehen nicht tatenlos über mich ergehen sonden werde mit all meiner Kraft mein Vorhaben und die Gründung einer neuen Heimat durchzusetzen versuchen.

Ich bin seit 1919 Arzt mit Doktordiplom, war mehr als 3 Jahre als Röntgenologe im Auslande (auf Anstellungsvertrag) und mit besonderer Erlaubnis der Regierung. Dort sind auch zwei meiner Kinder geboren. Habe dann mit sehr gutem Erfolg Allgemeinpraxis mit Geburtshilfe und kleiner Chirurgie in Deutschland betrieben. Durch die Verhältnisse des neuen Deutschland, die für mich beruflich ohne Belang gewesen wären, die jedoch meine Familie aufs schwerste betreffen, bin ich, wie schon eingangs erwähnt, nun auf der Reise nach Australien.

Mit besten Grüssen

Dr. N. N.

Post restant, Sidney, Australien

Achtung

In der von uns veranstalteten Verlosung unter Freunden wurden die folgenden Nummern prämiert: 042 als erster, 857 als zweiter, 235 als dritter und 328 als vierter Preis. Die Preise werden bei vorlegen oder einsenden der Lose sofort ausgeliefert. Ebenfalls ersuchen wir um Abrechnung.

Die Kommission.

„Aktion"

FREUNDE! LESER!

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!

HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!

SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!

LASSEN SIE uns nicht mahnen!

SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

An die «Aktion» — Caixa Postal 501 Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000

Für ein Jahr .... 7$000

Unterschrift ....

Genaue Adresse.............................

BIS AUF WIDERRUF.

Soziales

Der wirtschaftliche und ökonomische Zusammenbruch des alten Systems zeigt sich in der ganzen Welt. Kein Erdteil, kein national abgegrenztes Land ist von der sogenannten wirtschaftlichen Krise verschont geblieben. Auch hier in Südamerika ist, als Folgeerscheinung der allgemeinen Krise, die Lage der arbeitenden Bevölkerung eine immer traurigere geworden. Ein Zeichen dieser verzweifelten Lage, sind die immer mehr um sich greifenden Lohnstreiks.

Je mehr ein Land zur Industrie neigt, um so mehr zeigen sich obige Erscheinungen. Ein Streik ist ein zweischneidiges Schwert, d. h. es kann nach beiden Seiten verwunden. Darum soll, wer zum Streik greift, erst genau erwägen, was er tut. Es liegt mir fern, die Notwendigkeit dieser Bewegungen zu bezweifeln. Nein, wer in den landessprachigen Zeitungen Correio do Povo und Diario die Veröffentlichungen über die Lohnhöhen und Vorderungen der Streikenden gelesen hat, kann das Recht dieser Bewegung nicht verwerfen.

Mir kommt es darauf an, festzustellen, dass das System der Lohnstreiks veraltert ist. In einer Zeit wo die Nachfrage nach Arbeitskräfte grösser war als das Angebot, hatten diese Kämpfe noch eine gewisse Berechtigung, aber heute, wo das Gegenteil der Fall ist, wo das Angebot an Arbeitskräfte im verkehrtem Verhältnis steht, ist es angebracht, sich zu fragen, wie hat das Proletariat den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen.

In fast allen Streiks waren die Opfer, welche die Arbeiterschaft bringen musste, grösser als der Nutzen, der aus diesen Bewegungen für sie heraussprang. Darum gibt es zu bedenken, ob die Mittel, die man im Kampfe anwendet, auch die richtigen sind.

Der Mensch hat andere Verhältnisse geschaffen, das zwingt ihm auch diese zu berücksichtigen. Der Besitzlose, der Produzierende hat im Kampfe um seine Existenz, ungezählte ihm von der Natur gegebene Mittel, warum greift er immer wieder zu dem der ihm am meisten schadet, und heute überlebt ist, zum Lohnstreik? Warum nicht zur passiven Resistenz, zur Besetzung der Betriebe usw. Warum? Immer und immer gilt es zu erklären, es ist nicht wahr, dass die Arbeiter in ihren Kämpfen zu den Mitteln der Gegner Zuflucht nehmen müssen.

Es ist an der Zeit, dass da eine Revision der Kampfesmittel vorgenommen wird. Die Diskutierung auch hier in die Wege zu leiten, ist der Zweck dieser Zeilen.

Capitão Satanaz.

Unterstützungskasse Navegantes

Sonntag, den 20. Januar 1935, im Vereinshause Avenida Brasil 485

GENERALVERSAMMLUNG

Tagesordnung: Protokoll, Neuaufnahmen, Bericht des Gesamtvorstands, der Revisoren und der Delegierten des Verbands. Neuwahlen des Gesamtvorstands und der Verbandsdelegierten, Verschiedenes.

Der Vorstand macht es allen Mitgliedern zur Pflicht, sich an der Versammlung zu beteiligen. Anfang punkt 5 Uhr.

Der Schriftführer.

Zusendungen

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 69-70. Buenos Ayres.

Die neue Weltbühne, Nummer 49-50 III. Jahrgang. Prag—Zürich.

Das Neue Tagebuch, Nummer 48 und 50, II. Jahrgang. Paris—Amsterdam.

Europäische Hefte, Nummer 34-35 I. Jahrgang. Bern—Prag—Paris.

Der Simpl, Satirische Wochenschrift. Prag, Nummer 12.

Die Internationale, Nummer 2. Jahrgang 1. — Amsterdam-Paris-Barcelona.

Pressedienst der D. A. S. im Ausland. Nr. 6. Amsterdam.

Die deutsche Revolution, Nummer 28, 9. Jahrgang. — Prag Kopenhagen-Saarbrücken.

Gegenwart, Nummer 14-15, Jahrgang 1. — São Paulo.

A Plebe, Nummer 79, II. Jahrgang. São Paulo.

Mitteilungsblatt des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen. Sitz: Porto Alegre. — Nummer 39. Jahrgang 4. Porto Alegre.

A Vóz do Trabalhador, Nummer 55-56. Porto Alegre.

T.A.S., Nummer 4. I. Jahrgang. — Porto Alegre.

An Alle denen es angeht

Seid der ersten Nummer versandten wir die „Aktion" an die Redaktionen aller Zeitschriften, die sie anforderten, oder uns sonst mitgeteilt wurden. Von nun an werden wir nur jene Zeitungen beschicken, die mit uns ein Tauschverhältnis eingehen.

Der Verlag.

ARBEITER!

Beteiligt euch an den im Vereinshause der Unterstützungskasse Navegantes Avenida Brasil 485 stattfindenden

UEBUNGSSTUNDEN.

SAENGERGRUPPE — Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr.

THEATERGRUPPE — Jeden Freitag, abends 8 Uhr.

TURN- UND SPORTGRUPPE — Jeden Montag, Dienstag und Donnerstag, abends 7 Uhr.

Winterhilfe

Auch ein Zeichen seiner Zeit. Es ist doch wunderbar, wie viele deutsche Sozialisten es jetzt in Porto Alegre gibt. Vor kurzem hatte ich das Vergnügen, in einer deutschsprachigen bürgerlichen Zeitung zu lesen, dass die hiesigen deutsprechenden „Sozialisten" zur Sammlung für die „Winterhilfe" aufforderten. Wie ändern sich doch die Zeiten, oder die Menschen. Es ist noch nicht lange her, als derjenige der den Mut besass, sich hier als Sozialist zu bezeichnen, von der ganzen Meute wie ein räudiger Hund gemieden wurde.

Er, der „Sozialist" galt als Aussenstehender, man vergass nicht, ihm das fühlen zu lassen, und wenn es not tat, ihn, den „Sozialist" als „Sozialist" der hiesigen Polizei, der Staatsgewalt zu denunzieren. Nur ein Beispiel:

Am 9. März 1923 fand im Saale der Leopoldina, Rua Dr. Flores ein nationaler Propagandaabend statt. Einberufer war der bekannte Verband deutscher Vereine und Redner ein Professor Weiser, der weidlich über die „Sozialisten" aller Färbungen schimpfte. Ich meldete mich zum Wort um den Sozialismus gegen diesen Unflat zu verteidigen. Die Folge war, dass ich für dieses mein Unterfangen von den damaligen Nationalisten verhauen und an die frische Luft gesetzt wurde.

Heute muss ich sehen, dass Leute von damals, Kriegervereinler, Offiziersbündler, Pfaffen, Leiter der Gesellschaft usw. mir den Ehrentitel „Sozialist" gestohlen haben. Und wie oft wurde ich im Laufe der Zeit durch eine jetzt auchsozialistische Presse als Sozialist denunziert.

Ich bin überzeugt, dass dasselbe Gesindel, dass den damaligen Ueberfall auf mich leitete, heute dasselbe tun würde, zur Verteidigung ihres Sozialismus. Ich erkläre, dass ich als herrschaftsloser Sozialist mit diesen Saison- oder Winterhilfesozialisten absolut nichts zu tun habe. Wer als Sozialist noch etwas auf sich hält, rückt recht weit ab von das was sich heute alles Sozialist nennt, aber in seinen Handeln weit entfernt ist vom wahren Sozialismus.

Fr. Kniestedt.

Letzte Nachrichten

Das Ergebnis der Saarabstimmung

Nach Depeschen sollen bei der Saarabstimmung 90 Prozent der Stimmen für Deutschland abgegeben worden sein. Eine Mehrheit für Deutschland war vorauszusehen. Siehe „Aktion" Nummer 37. Näheres in der Nummer 41. Die Redaktion.